

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als
unentgeltliche Beilage der „*Ostdeutschen Presse*“
und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der
Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald.
Verantwortl. Redakteur *H. Singer*, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 18. Juli 1901.

(Nachdruck verboten.)

Siebenmal verlobt.

Humoreske nach dem Amerikanischen von *Emma Kohli*.
(Schluß).

„Es ist gut,“ sagte ich gefaßt. „Ich bin kein solch Ungeheuer, zwei liebende Herzen durch mein Dazwischendringen brechen zu wollen. Sagen Sie Fräulein Gertrud, daß ich nicht nur auf jedes Anrecht in bezug auf ihre Hand verzichte, sondern auch ganz zu ihren Befehlen stehe, wenn ich etwa in irgend einer Weise den Aussichten meines glücklichen Rivalen förderlich sein kann.“ — „O, wie edelmützig Sie sind!“ rief sie in freudiger Erregtheit, während ihre wundervollen mandelförmigen Augen mich wie zwei Sterne anstrahlten. — „Aber es wird schwer halten, Papa dahin zu bringen, daß er Sie frei giebt,“ fügte sie gleich wieder ganz niedergeschlagen hinzu. „Er liebt Sie so sehr. — O, Herr von Seyden, Sie sind ja so gut! — könnten Sie nicht — möchten Sie nicht versuchen, — eine andere von den Schwestern zu lieben?“ — Die reizende Bittstellerin schien plötzlich über ihre eigenen Worte zu erschrecken; — sie hielt meinen warm und eindringlich auf sie gerichteten Blicken nicht stand, sondern senkte tief erglühend die langen, seidnen Wimpern. Wie ein Blitz durchzuckte es mich: „Sie ist es! — die schöne Hilda ist es, der meines Onkels Rodrigo geheimnißvolle Andeutungen galten! — Wie hatte ich nur so blind sein können? — Und war sie nicht ein herrliches Geschöpf? — Und war es nicht ein beneidenswertes Vooß, sie sein eigen nennen zu können? — Ich beschloß sofort, mir dies beneidenswerthe Vooß zu sichern. „Mein theures Fräulein Hilda,“ hub ich an, indem ich mit einer Kühnheit, über die ich selbst erstaunte, ihre beiden, fest ineinandergeschlungenen Hände erfaßte und an die Lippen führte. „Darf ich nicht hoffen, daß Sie, die Sie ein so beredter Anwalt für Ihre Schwester sind, auch für mich den einzigen Balsam finden werden, der mein wundes Herz völlig heilen kann?“ — Ich habe wohl schon einmal angedeutet, daß dergleichen Dialoge nicht für die Oeffentlichkeit sind und will daher nur noch hinzufügen, daß Hilda und ich zusammen nach Hause gingen, und daß ich meiner lieblichen Begleiterin, ehe wir ins Wohnzimmer eintraten, zuflüsterte: „Sobald Papa nach Hause kommt, werde ich mir eine Audienz bei ihm ausbitten.“ — Mein gütiger Schwiegervater machte keine Schwierigkeiten in betreff des Tausches. — „Wenn er mich nur für eins von seinen lieben Mädchen sicher hätte, — für welche wäre ihm verhältnismäßig gleichgiltig;“ — so beliebte es ihm, sich darüber auszudrücken. „Im übrigen hätte ich gerade mit dieser Wahl das große Vooß gezogen, denn Hilda sei unbestritten die Krone von allen.“ —

Leider konnten wir das frohe Ereigniß nicht gleich am heutigen Abend mit der verheißenen Flasche Sekt feiern, da meine theure

Verlobte — vermutlich infolge der vorhergegangenen Aufregung — Kopfstech bekommen und sich gleich nach unserer Unterredung zur Ruhe begeben hatte. Trotzdem verlief mir die Abendmahlzeit — wie ich bekennen muß — recht vergnüglich, denn meine beiden Nachbarinnen, Gertrud und Gretel, thaten ihr Möglichstes, um keine trübe Stimmung in mir aufkommen zu lassen. Der Ausdruck grenzenloser Dankbarkeit, mit dem Gertrud mir bei unserm Wiedersehen ihre Hand entgegenstreckte, belohnte mich hinlänglich für meine edelmütige Entsagung. Meine Nachbarin zur Linken, das niedliche Gretchen, war gleichfalls in heiterster Stimmung. Sie entwickelte einen so allerliebsten Humor und ging auf all meine Neckereien mit einer so drolligen Schlagfertigkeit ein, daß ich ganz entzückt von meiner jüngsten kleinen Schwägerin war. Auch bei der Bootfahrt, die wir noch nach dem Abendbrot bei Vollmondschein auf dem an den Park grenzenden See unternahmen, war das holde Kind von einer sprudelnden Lebhaftigkeit und sie ließ sich nicht dadurch stören, daß ihr die älteren Schwestern von Zeit zu Zeit ein sanftes, vorwurfsvolles: „Aber Gretchen!“ zuriefen. Jetzt wollte sie durchaus eine der weißen Wasserlilien, die auf der Oberfläche des ruhigen Wassers schwammen, haschen. Ehe jemand sie daran hindern konnte, war sie im Rahn aufgesprungen, hatte eine Ruderstange ergriffen und dieselbe nach der Blume ausgestreckt, sich dabei unvorsichtig weit über den Rand des Rahnes beugend. Die nächststehenden Schwestern bogen sich erschrocken vor, um sie festzuhalten. Da! — ein plötzliches Schwanken des Bootes! — ein Plantschen und Gurgeln! — ein allgemeiner Schrei des Entsetzens! — Die waghalsige Kleine war über Bord gestürzt und unter der Oberfläche des Wassers verschwunden. — Im nächsten Augenblicke hatte ich meinen Rock abgeworfen und war ihr nachgesprungen. Wir befanden uns in der Nähe des Landungsplatzes, wo das Wasser nicht allzutief war. Mit leichter Mühe gelang es mir, die eben Wiederauftauchende zu erfassen und glücklich ans Land zu bringen, wo wir von den Eltern, die in großer Bestürzung vom Ufer aus den Austritt mit angesehen hatten, in Empfang genommen wurden. Die arme Kleine schien zwar sehr erschrocken, aber sonst nicht weiter durch den Unfall beschädigt zu sein; doch bezeigte sie keine Lust, ihre Arme von meinem Halse, den sie noch immer fest umklammert hielt, zu lösen, — und so mußte man mir, — wohl oder übel — gestatten, die süße Last auf meinen Armen bis ins Haus zu tragen. Hier wurde sie von den Thrigen sorgsam zu Bett gebracht und alles schien gut zu gehen. Wir singen schon an, über unser Seeabenteuer zu scherzen, als das Hausmädchen erschien und Frau von Gadow heraustrief. Nach kurzer Zeit erhielt ihr Gatte eine gleiche Aufforderung und wir erfuhren, daß unsere liebe Patientin sich nicht in einem befriedigenden Zustande befände. Sie hätte Fieber, hieß es, und spräche wirr und unzusammenhängend von ihrem Unfall und ihrer Rettung. Bald darauf kam Herr von Gadow wieder zu uns mit

einem besorgten Ausdruck in seinem breiten Gesicht. „Lieber Arthur, wir glauben, daß sie nach Dir verlangt.“ — „Nach mir?“ — „Ja, mein Junge, möchtest Du wohl mit heraufkommen? meine Frau würde Dir sehr dankbar sein.“ — In zwei Minuten war ich an dem Lager des armen Kindes, an dem Frau von Gadow und eine Wärterin standen. Die Wangen der kleinen Patientin glühten und ihre Augen wanderten ruhelos von einem Gesicht zum andern, bis sie auf dem meinigen haften blieben. Eine plötzliche Veränderung kam über sie. Sie wurde ruhiger, streckte ihre Hand nach mir aus und schloß die Augen, während sie meine Finger fest gefangen hielt. — „Wer soll bei Dir bleiben, mein Liebling?“ fragte Herr von Gadow. „Still, ihre Lippen bewegen sich! — sie kennt uns; — sie versucht zu sprechen! Arthur, frage Du sie, wer bei ihr bleiben soll.“ — Ich wiederholte die Frage. „Du!“ war die verwirrende Antwort — und mit einem zufriedenen Lächeln in dem lieblichen Gesichtchen sank die Patientin in einen erfrischenden Schlaf. Sobald es mir möglich war, meine Hand zu befreien, ohne befürchten zu müssen, sie dadurch wieder aufzuwecken überließ ich ihrer Mutter meinen Platz und kehrte ins Wohnzimmer zurück, das indessen von der ganzen übrigen Gesellschaft verlassen worden war. Ich blieb nicht lange allein; mein aufmerksamer Wirth gesellte sich bald zu mir. — „Mein lieber Junge,“ begann er nach einigen vergeblichen Versuchen, durch geräuschvolles Räuspern seiner Stimme die gewohnte Unbefangenheit und Derbheit zu geben. „Das Kind, dessen Leben Du gerettet hast, ist unsern Herzen sehr theuer. Ahem, — Du wirst das Dasein, das durch Dich bewahrt worden ist, nicht zu Grunde richten wollen.“ — Ich verwahrte mich nachdrücklich gegen solche Absicht. — „Dann höre mich an, mein guter Junge,“ fuhr er fort. „Meine Frau und ich sind zu dem Schlusse gelangt, daß Deine edle That auf die Seele unseres armen Kindes einen Eindruck gemacht hat, der stärker ist, als bloße Dankbarkeit, der — nur mit dem Leben verlöschen wird.“ — „Ams Himmelswillen, mein bester Herr!“ stammelte ich. — „Du brauchst nicht zu erschrecken,“ fuhr der besorgte Vater fort. „Es liegt in Deiner Hand, der Sache die einfachste und für alle Theile befriedigendste Lösung zu geben. — Du verstehst mich?“ — „Ja, aber —“ versuchte ich einzuwenden. — „Einen Augenblick, mein Sohn! — Du wolltest an Hilda erinnern. Laß diese Sorge fahren. Sie ist ein seelengutes, gefühlvolles Mädchen und hat uns — ich will Dir das zu Deiner Beruhigung gleich sagen — bereits versichert, daß kein Anspruch, kein Vorrecht von ihrer Seite Dir im Wege stände, wenn Du — Du verstehst! — Laß uns Dich als den künftigen Gatten von unserem lieben Gretchen, dem Licht und Sonnenschein unseres Hauses, begrüßen, und unser Glück ist vollkommen.“ — Was sollte ich sagen? Meine Zuneigung wurde nun einmal für übertragbar angesehen und so übertrug sie sich denn auf der Stelle. Ich hatte noch an demselben Abend das Vergnügen, Frau von Gadow die Hand zu schütteln als der Verlobte ihres jüngsten Töchterchens. „Hm,“ dachte ich, als ich mich etwas angegriffen zur Ruhe begab, „fünf Verlobungen an zwei Tagen werden Onkel Rodrigo davon überzeugen, daß ich nicht müßig gewesen bin.“ —

Der nächste Morgen trieb uns alle schon früh aus den Federn zum Ausbruch zur Jagd, die meinen biedern Schwiegervater so in Anspruch nahm, daß ich kaum Gelegenheit fand, ein paar Worte mit ihm zu wechseln. — Für mich wurde das Jagdvergnügen etwas gemindert dadurch, daß ich beharrlich pudelte und nur mit genauer Noth dem Schicksal entging, einem Schützen den Hut vom Kopfe und dem langen Forstlehrhinge in die Waden zu schießen. Ich fühlte mich erst wieder behaglich, als ich mich, ohne größeren Schaden angerichtet zu haben, nach Schluß der Jagd glücklich auf meinem Zimmer im Gutshause befand und mittelst Wasser und Seife die letzten Spuren des angreifenden Jagdvergnügens beseitigt hatte. —

Bei meinem späteren Eintritt ins Wohnzimmer fand ich Frau von Gadow mit einem auffallend bekümmerten Ausdruck im Gesicht auf ihrem Armstuhl sitzen, während ihr würdiger Eheherr anscheinend

in lebhafter Erregung mit großen Schritten auf und abging. „Da sit er!“ rief er bei meinem Anblick. „Arthur, mein Sohn, Du wirst es nicht für möglich halten! — ich weiß wirklich kaum, wie ich es Dir sagen soll! — Hol’ der Henker — wie meine Frau immer sagt —“ „Aber, Heinrich, ich muß doch bitten!“ schaltete Frau von Gadow ein. „Hol’ der Henker das ganze Weibervolk!“ — Mir ahnte Unheil. Die Frage nach dem, was geschehen, blieb mir in der Kehle stecken. „Ja, erfahren mußt Du es,“ beantwortete der wackere Schwiegervater meinen fragenden Blick. „Also, um es kurz zu machen — unser Gretchen ist fort!“ — „Fort?“ stammelte ich verwirrt. — „Höre nur! — Meine Schwiegermutter — Du kennst doch meine Schwiegermutter? — nein? — Na, dann muß ich Dir zuerst sagen, daß sie eine sehr — hm — energische (hier verzog er hinter dem Rücken seiner Frau das Gesicht zu einer ausdrucksvollen Grimasse), sehr energische Dame ist, und daß wir gewöhnt sind, uns stets ihren Anordnungen zu fügen. — Also meine Schwiegermutter ist während unserer Abwesenheit zu einem Morgenbesuch hier gewesen, und als sie von Deiner beabsichtigten Verbindung mit unserm Gretchen gehört, hat sie entschieden Protest dagegen eingelegt und erklärt, sie werde es nicht dulden, daß die Jüngste in der Familie sich zuerst verlobe. Außerdem ist sie der unerschütterlichen Ansicht gewesen, daß die zur Schau getragene Zuneigung des lieben Kindes zu Dir nur auf einer Fieberphantasie beruht hat, und da die arme kleine Gretel nicht wagte, ihr zu widersprechen, hat sie sie gleich eingepackt und mit zu sich in die Stadt genommen. — Nun, lieber Junge, meiner Schwiegermutter entgegen zu treten, wäre für uns —“ „Sehr wohl, mein werther Herr,“ fiel ich ein; „es soll nicht sein! Die Wahrheit zu gestehen, würde ich mein Glück nicht eher für sicher gehalten haben, bis Sie mir eine von Ihren schönen Töchtern am Altare zugeführt hätten.“

„O, Arthur, dies darf so nicht endigen,“ sagte der würdige Herr mit wahren Bedauern und tiefem Gefühl; „es ist noch Helene da.“ — „Der sechste Versuch fällt vielleicht gedeihlicher aus,“ antwortete ich etwas bitter. „Mag es denn sein! Ordnen Sie die Angelegenheit nach Ihrem Ermessen. Doch darf man wohl kaum erwarten, meine so anhaltend im Keime erstickten Neigungen wieder aufleben zu sehen, ohne die Zusicherung, daß es ihnen diesmal erlaubt sein wird, sich endgiltig und dauernd zu entsalten.“ — „Nun, das ist nicht mehr als billig,“ entgegnete mein gütiger Wirth. „So höre denn, mein guter Junge. Mit Helene biete ich Dir das Preisstamm meiner Herde. Sie wird die süßsamste, musterhafteste Frau werden, wie sie jetzt die folgsamste Tochter ist. Ich kann Dir die Zusicherung geben, daß sie keinen andern Wunsch und Willen als den meinigen hat und somit Deiner Verbindung mit ihr nichts im Wege steht. Obgleich sie augenblicklich nicht zu Hause ist, sondern ins Dorf zu einer kranken Tagelöhnerfrau gegangen, könntest Du Dich — ja Du kannst Dich ohne Bedenken als ihr Verlobter betrachten.“ — Ich verneigte mich zustimmend und dachte mit einiger Befriedigung daran, daß der beabsichtigte Brief an meinen Onkel mit der Ankündigung meiner Verlobung noch nicht abgeschickt war. Es war nicht nöthig, daß er von meinen verschiedenen vorhergegangenen Enttäuschungen erfuhr. Wenn ich jetzt schrieb, würde ich die Voraussetzung in ihm zu erwecken suchen, daß ich nach sorgfältiger Beobachtung und Ueberlegung Helene als die am meisten passende Gattin und Richterin aus der ganzen Schar herausgefunden hätte. Thatsächlich war ich mit meiner jetzigen Verlobten, der ältesten von den Schwestern, am wenigsten in Berührung gekommen, hatte, da sie viel in der Wirthschaft beschäftigt war, nie ein längeres Gespräch mit ihr geführt. Aber ich war überzeugt, daß sie mir gefallen würde. Ich hatte die liebenswürdige, schmiegsame Art dieses jungen Volkes kennen gelernt. Zudem hatte der Wahlprozeß jetzt den Punkt erreicht, wo es hieß: Helene oder keine! Und wie hätte ich meinem guten Onkel Rodrigo wohl wieder vor Augen treten können, ohne seinen so nachdrücklich ausgesprochenen Wunsch erfüllt zu haben. — So ergab ich mich in mein Geschick, schüttelte meinen verehrten

künftigen Schwiegereltern die Hände — ganz wie früher — und, abgesehen von der Zustimmung der jungen Dame, die ja außer Frage stand, war die Angelegenheit in Ordnung. Der würdige Papa war noch beschäftigt, sich über die besondere Zweckmäßigkeit meiner Wahl auszubreiten, als Elisabeth in ihrem Rollstuhl ins Zimmer geschoben wurde. Ihres Vaters Stimme und Wesen erhielt stets — wie ich bemerkt hatte — etwas Besänftigtes in Gegenwart dieses seines Lieblingskindes. Während er sie zärtlich küßte, machte er sie mit der Verbindung, die ich im Begriff stand, mit der Familie zu schließen, bekannt und eilte dann hinaus, um Helene herbeizuholen. Ich blickte zu der zarten Gestalt hin, für die ich von Anfang an eine besondere Sympathie empfunden hatte. Die reine und geistige Schönheit ihres Gesichts schien mir durch einen schmerzlichen Zug entstellt zu sein. „Ich fürchte, Sie leiden sehr,“ sagte ich. „Nicht körperlich,“ entgegnete sie mit ihrem sanften, holden Lächeln. „Ich fühle mich sogar in letzter Zeit so wohl, daß ich kaum noch den Namen einer Patientin beanspruchen kann.“ — „Wirklich?“ rief ich erfreut. — „O, so ist vielleicht gar Hoffnung auf eine vollständige Besserung.“ — Hier fiel mir zu meinem Erstaunen Frau von Gadow ins Wort und sagte mit einer Lebhaftigkeit, die ich bisher noch niemals an ihr bemerkt hatte: „Mein bester Herr von Heyden, Sie scheinten den Glauben an das über unsere Elisabeth verbreitete Gerücht zu theilen, daß sie „gelähmt“ sei. Es ist — Gott sei Dank — nicht der Fall. Sie soll sich jetzt nur noch ein wenig schonen, daher bestrebe ich darauf, daß sie den Rollstuhl noch nicht ganz bei Seite schiebt. Im übrigen ist ein wenig Geduld und vielleicht ein Wechsel des Klimas — wie unser Doktor sagt — alles, dessen sie bedarf, um ihre volle Gesundheit wieder zu erlangen. — Nicht wahr, mein Herzenskind?“ fügte sie hinzu, indem sie liebevoll ihren Arm um die anmuthige Gestalt legte. In diesem Augenblicke erschien die Haushälterin an der Thüre und bat Frau von Gadow um eine Unterredung. Kaum hatte sie der Aufforderung Folge gegeben und mich mit Elisabeth allein gelassen, als diese sich ein wenig aufrichtete und in hastigem Tone sagte: „Lassen Sie mich den günstigen Augenblick benutzen, um ein Wort mit Ihnen zu sprechen, das mir sehr am Herzen liegt. Lieber Herr von Heyden, was sind Sie im Begriff zu thun? Ist das menschliche Herz ein Spielzeug, das von Hand zu Hand geschoben werden kann, — das man gedankenlos aufnimmt und achlos fallen läßt — dem Verlorengehen, ja Bertretenwerden aussetzt, — ohne sich um die Schätze von treuer Liebe und Zuneigung zu kümmern, die darin hätten erblühen können? — Ich habe alles beobachtet, was hier geschehen ist. — Sie haben ein freundliches, gefälliges — vielleicht etwas leicht empfängliches Gemüth. Die Rücksicht, welche wir Mädchen gewöhnt sind, den Wünschen unserer Eltern zu erweisen und unsere zärtliche Anhänglichkeit untereinander haben damit zusammengewirkt und das Geschehene herbeigeführt. Sie haben Helene wenig gesehen, kaum ein paar Worte mit ihr gesprochen. Abgesehen von ihrem etwas kühlen Temperamente ist sie ein gutes, süßsames Mädchen und Sie würden sie ohne Zweifel gewinnen; — aber um es in einer Weise zu thun, die eine liebevolle Natur befriedigen könnte, würden mehr Zartheit und ein rücksichtsvolleres Vorgehen gehören, als Sie es für nöthig zu erachten scheinen.“ — „Ich unterwerfe mich dem Tadel,“ sagte ich etwas beschämt. „Zu meiner Rechtfertigung habe ich nur das Eine zu sagen, daß — bis zu dieser späten Periode meines Lebens ohne alle Liebeserfahrungen — eine Thatsache, welche etwas gegen meine Leichtempfindlichkeit spricht — und von so viel Reizen auf einmal umgeben, mein Urtheil verwirrt wurde und sich der Situation nicht gewachsen zeigte. Jetzt sehe ich klar. — O, daß ich einen solchen Mahner früher gehabt hätte!“ — „Nun, es ist noch nicht zu spät,“ warf sie freundlich ein. — „Ich weiß, es ist glücklicherweise noch nicht zu spät, um wenigstens etwas in der Sache wieder gut zu machen. Meine albernen Ansprüche auf Fräulein Helenens Hand nehme ich zurück; sie würden nicht viel

besser als Beleidigungen sein. Aber ach! — indem Sie mir die Augen öffneten, haben Sie mir mehr gezeigt, als für meinen eigenen Frieden gut war.“ — „Ich verstehe nicht, was Sie meinen,“ sagte sie, mich verwundert ansehend. „Hätte ich Sie früher gekannt, — Ihre Klugheit, Ihre Lieblichkeit! — o, wenn Sie selbst jetzt noch —“ „O, stille, Herr von Heyden, Sie sind toll!“ — „Ich bin vorher toll gewesen, aber jetzt bin ich geheilt und — unglücklich. Ich gehe, Sie zu verlassen, denn wie kann ich für mich sprechen? Woher sollten Sie mir glauben? — Und doch, Elisabeth, ich liebe Sie, — Sie allein! — Ich werde Dich nie verdienen, Du holder Engel, — aber keine andere soll je mein Weib werden. — Lebwohl, — und wenn Du jemals hörst, daß ich eine andere Wahl getroffen habe, dann verachte und vergiß mich.“ —

* * *
„Mein lieber Arthur!
Bist Du verlobt?“

Dein getreuer Onkel.“

(Antwort.)

„Mein lieber Onkel!

Zur Genüge! Ich bin verlobt gewesen mit sechs von Deinen schönen Freundinnen und bitte Dich nun um Deinen Segen zu meiner Verbindung mit der geliebten Siebenten.

Dein gehorsamer Nefte

Arthur.“

Die Hochzeitsfeier ging herrlich von statten. Ich war in meinem Glücke nicht allein. Vetter Martin wurde an demselben Tage mit Gertrud, seiner Herzenswählten, verbunden. Helene, Hilba, Elli, Nenni und Gretel waren Brautjungfern.

Mein holdes Weib kehrte vorige Woche mit mir aus dem sonnigen Süden, wo wir das erste Jahr unserer Ehe zubrachten, nach der Heimat zurück. Die geliebte Elisabeth erfreut sich einer vollkommenen Gesundheit und der kleine Arthur Heinrich Rodrigo soll nächsten Sonntag getauft werden.

(Nachdruck verboten.)

Fritz Frenzels Liebesgeschichte.

Eine Erzählung aus armer Leute Leben von Hans Hagen.

(Schluß).

Seit jenem schrecklichen, ihm unvergeßlichen Abende, an dem er für die arme, ausgepöndete Nachbarin seine fünf Mark geopfert hatte, war Bertha todt für ihn gewesen.

Er vermied seitdem ängstlich, ihr zu begegnen und hatte morgens einen anderen Weg gewählt.

Nur ein einziges mal, kurz vor dem Tode seiner Mutter, war sie ihm wieder zu Gesicht gekommen. Auf dem Rennplatz beim großen Pferderennen. Er hatte unter den Inhabern von Zaunbilletts gestanden. Plötzlich kam eine Equipage vorübergejagt, darin ein feiner Herr von militärisch-schneidigem Aussehen und eine schöne, blasse Dame.

Und das war seine Bertha gewesen! Schön, engelschön hatte sie ausgesehen, — aber blaß, ernst und traurig.

Er war daraufhin noch einmal nach ihrer einstigen Wohnung gegangen und hatte unten nach ihr gefragt. Ach, die junge, hübsche Mäntelnäherin war längst fortgezogen, wohin wußte niemand.

Wieder las er das Postskriptum des Rechtsanwalts: „Sie haben doch das Brautmädel nicht locker gelassen?“

Ja, er hatte sie „locker gelassen“, wie sich Dr. Hähnel in seiner ihm immer noch anhaftenden burlesken Art ausdrückte, hatte sie im Stiche gelassen, in der schöndesten, feigsten Weise. —

Nein, — nein! Er konnte ja damals nicht anders! Aber jetzt, — jetzt konnte er um sie werben. Doch wo war sie in den drei Jahren hingekommen?

Hatte sie eine reiche Heirat gemacht? Das war kaum zu erwarten. Oder war sie gesunken, in Unehre und Schande gekommen, weil er sie verlassen?

Ihm trat das Blut in die Schläfen. Dann wäre er schuld daran gewesen! Dann hätte er schon lange die Pflicht gehabt, nach ihr zu suchen.

Nun, vielleicht war's noch nicht zu spät und alles ging noch gut zu machen.

Nur erst den Antwortbrief. Dann wollte er zu seinem Freunde bei der Polizei, der unterdessen Sekretär geworden war, gehen, und der mußte ihm unbedingt auf die Spur seiner Bertha helfen können.

Draußen vor seinen Fenstern zog ein Trupp buntmütziger Schüler vorüber.

„Der Mai ist gekommen,
Die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat,
Mit Sorgen zu Haus.“

Aus hellen Knabenteufeln schmetterte das Lied hinaus in den sonnigen, wonnigen Lenzmorgen. —

Heute, — morgen seine Bertha suchen, sein einstiges Glück, seinen Märchentraum, und dann hinaus in die Welt, in neues Leben, in eine neue, nie geahnte Freiheit!

Ein unendlicher Jubel durchbrauste sein Inneres. Er presste beide Fäuste gegen die Brust.

„Ach Gott, wie danke ich Dir!“ rief er laut und befreit aus.

Dann setzte er sich an den Tisch und nahm Feder und Briefbogen. Mit fieberhafter Eile flog seine gewandte, schmale Hand über die Zeilen:

„Hochgeehrter Herr Rechtsanwalt!

Mit tausend Freuden habe ich Ihren werthen Brief gelesen. Mein Dankgefühl gegen Sie —“

Er mußte eine Pause machen, — sein Herz klopfte zu ungestüm.

Er lehnte sich zurück und schaute nach den Fenstern. Sonnenschein und Frühling wehten immer mächtiger herein. Tausend Vögel zwitscherten draußen in den Platanen. Die Kirche war aus. Im Dorf drüben wurde gekläutet. Und in der Ferne verhallend vernahm er ein helles Klingen:

„O Wandern, — — Wandern,
— — freie Burschenlust — —
— — Gottes — — Odem — —
— So frisch — — —“

VII.

Es war Mitternacht. Auf dem riesigen Korridor, der sich durch die ganze erste Etage des mächtigen Gebäudes hinzog, brannten einige durch Mattglasschirme abgeblendete elektrische Birnen und verbreiteten ein Dämmerlicht auf dem weiten hohen Gang.

Todtenstille herrschte. Das Seufzen und Stöhnen der hundert und aberhundert Kranken, die hinter den Thüren schliefen, das Laufen und Rennen der Ärzte, Wärter und Wärterinnen, alles hatte aufgehört, war erstorben unter dem Szepter der Nacht.

Da, horch! — eine Thür that sich auf, langsam, fast unhörbar. Ein jüngerer, ernst dreinschauender Mann trat heraus, ihm folgte eine robuste Frauengestalt in der Ordensstracht der barmherzigen Schwestern. Ihr runzliges, lederfarbenes Gesicht, dem man ansah daß es alt und stumpf geworden war vom jahrelangen Anschauen menschlichen Elends, kontrastirte eigenartig zu dem nervös zuckenden, feingeschnittenen Antlitz des jungen Mannes, das deutlich verrieth, daß ihn eine mächtige seelische Erregung gefangen hielt.

„Wahrhaftig, noch eine Schönheit im Sterben!“ murmelte er vor sich hin. „Und dabei stehen und dieses Engelsbild nicht der Vernichtung entreißen können, das ist schrecklich!“

„Was Gott thut, das ist wohlgehan, aber nicht schrecklich,

Herr Doktor, so glauben wir wenigstens,“ sagte hinter ihm die schnarrende Stimme der Alten.

Der junge Assistenzarzt überhörte den Einwand der frommen Wärterin. Hastig wandte er sich wieder an sie:

„Und Sie haben keine Ahnung, wer der junge Mann gewesen ist?“

„Keine Ahnung!“ bestätigte die Wärterin in eisiger Ruhe.

„Hat er denn nicht einmal auf der Kasse seinen Namen angegeben?“

„Nein, eben nicht, — und sie haben vergessen, ihn zu fragen. Er hat die Ueberführung aus der Armenbaracke in ein Privatzimmer angeordnet, hat für 14 Tage im voraus bezahlt und gesagt, er würde verreisen und in zwei bis drei Tagen wiederkommen.“

Der junge Arzt seufzte auf.

„Da wird er wohl zu spät kommen. Und es hat auch kein Mensch eine Ahnung, in welchen Beziehungen er zu dem Mädchen steht? Ob er ein Bruder, ein Verwandter ist?“

„Das Mädchen hat keine Verwandten hier,“ berichtete die Wärterin mit eintöniger Stimme. „Sie ist früher Mäntelnäherin gewesen, dann ist sie auf sündige Abwege gerathen. Anfangs ist sie von einer Freundin ausgehalten worden, und als diese die Stadt verlassen, fiel das Mädchen der städtischen Armenpflege zur Last und wurde hier in der Armenbaracke untergebracht. Wer weiß, vielleicht ist der junge Mann einer, der ihren Untergang mit verschuldet hat, und bei dem sich's Gewissen jetzt regt.“

„Schon möglich —“ murmelte der Arzt, „immerhin würde ich ihm sofort depeschiren, wenn ich seinen Aufenthalt wüßte. Er hat doch keine Ahnung von dieser Wendung zum Schlimmen?“

„Wie sollte er denn? Es ging ihr ja doch so gut.“

„Und seit wann ist die Verschlimmerung eingetreten?“

„Sogleich, nachdem der Besuch fort war. Infolge der Aufregung natürlich! Das Fieber setzte wieder mit aller Heftigkeit ein und steigerte sich von Stunde zu Stunde. Dann brachten wir sie hier her. Da wurde sie erst etwas ruhiger, und gestern abend 10 Uhr kam der Blutsturz.“

„Schwester Agnes, wenn's geht, ohne die Kranke aufzuregen, suchen Sie aus ihr herauszubekommen, wer der Besuch gewesen ist,“ sagte der Arzt in fast bittendem Tone, „und wenn Sie etwas erfahren sollten, lassen Sie's mich sofort wissen.“

„Es soll geschehen, Herr Doktor.“

„Gute Nacht, Schwester Agnes!“

„Gute Nacht, Herr Doktor!“

Kaum hörbar schritt der Arzt auf dem Dinoleumläuser dem Treppenhaus zu. Schwester Agnes schloß hinter sich die Thür.

Auf dem weiten Gange tiefe, starre Ruhe.

* * *

„Schwester Agnes! Schwester Agnes!“

Die Alte erhob sich langsam und schlaftrunken aus ihrem Lehnstuhl. Schwerfällig schritt sie nach dem Bett.

„Wird's nicht bald Tag, Schwester Agnes?“

„'s ist erst zwei Uhr.“

„Ach, erst zwei Uhr, Schwester Agnes? Ich dachte schon, 's wär bald Tag. Wissen Sie, morgen will ich nämlich aufstehen. Ich will anfangen, an meiner Aussteuer zu nähen. Nicht viel natürlich, nur so ein bißchen im Sitzen. Das kann ich schon. Denken Sie nicht auch, Schwester Agnes?“

„Nun, das werden wir morgen schon sehen, Fräulein Bertha!“

„Ja, ja, das werden wir sehen, morgen, wenn's Tag wird. Wenn's nur erst Tag würde! Dann kommt auch Friß wieder, morgen oder übermorgen, — und dann ist alles gut.“

„Das ist wohl Ihr Bräutigam, Fräulein?“

„Ja, ja, mein Bräutigam,“ sagte Bertha mit kaum hörbarer Stimme, und über ihr Gesicht, das aus den rabenschwarzen Haaren

wie aus weißem Marmor gemeißelt sich hervorhob, flog ein seliges, halb schon überirdisches Lächeln.

„Ja, 's ist mein Bräutigam! Polbi sagte freilich, er würde nicht wiederkommen, aber er ist doch wiedergekommen. Und eher kommen konnte er nicht. Wissen Sie, Schwester Agnes, an dem Hause dort, wo sich die Straßen kreuzen, dort habe ich gewartet. Und die Menschen wogten und wogten vorüber, und es schlug. Ich zählte mit klopfendem Herzen, — sechs, — sieben, — acht! — Jetzt mußte er kommen, aber er kam nicht! — Er hat mir's ja jetzt erklärt, weshalb er nicht kommen konnte, aber das wußte ich doch damals noch nicht. Und wie er nun immer und immer nicht kam, da wurde mir's schwarz vor den Augen. Vor mir that sich ein schrecklicher Abgrund auf, und kraftlos sank ich hin an seinem Rande! Und von drunten herauf griff eine Hand und zog mich hinab, hinab in den Abgrund, tiefer, immer tiefer, bis ich ganz drunten war!“

Ein furchtbarer Hustenanfall erschütterte ihre schwache Brust. Die Wärterin stützte sie mit ihren starken Händen.

Langsam beruhigte sich die Kranke. Mühsam, von kurzem Husten unterbrochen, begann sie wieder zu sprechen und fuhr fort in ihren Fieberphantasieen:

„Und die Menschen haben alle gesagt, ich wäre schlecht und für immer ein verworfenes Ding. Und darüber bin ich krank geworden und wollte sterben, damit das Elend ein Ende hätte. Aber da ist mein Fritz gekommen und hat gesagt, ich wäre nicht schlecht, ich wäre nur unglücklich, und für ihn wäre ich noch lange gut genug. Und nun will ich wieder gesund werden! Und dann will er mich glücklich machen, will mit mir in eine ganz fremde Stadt ziehen. Und dort werden wir Hochzeit feiern. Im weißen Kleide, mit dem Myrtenkranz im Haar, werde ich an seiner Seite zum Altar gehen. — — Und sie werden singen — — — die Engel werden singen — — — die Engel — — — singen — —“

Mit einem tiefen Seufzer sank sie zurück in ihre Kissen. Der Glanz ihrer feurigen, flammenden Augen begann zu brechen. Leises Röcheln entrang sich ihrer Brust.

Die Alte kniete nieder an ihrem Bett und faltete die Hände.

„Vater unser, der Du bist im Himmel,“ erklang es schauerlich mit der knarrenden Stimme durch den Raum.

Das Röcheln hatte aufgehört, nur das Ringen eines fliegenden Athems war noch vernehmbar. Noch ein tiefer Seufzer, dann war's ganz still.

Das marmorweiße Gesicht lag regungslos. Die schönen Augen waren geschlossen, und die langen, schwarzen Wimpern deckten sie zu.

Und die Alte betete gerade:

„Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel!“

VIII.

„Krank ist sie ja, wahrscheinlich sogar hat sie's auf der Lunge,“ sagte sich Fritz, als er am Koupeefenster saß und die Wiesen und Felder an seinen Augen vorbeisauften, „aber sie wird schon wieder ganz gesund werden.“

Die Oberin in dem Saale, in dem Bertha bisher gelegen, hatte es ihm ja selbst versichert, daß Bertha sich auf dem Wege der Besserung befände. Und nun die Pflege, die er ihr wollte angedeihen lassen! Und wenn sie erst so weit wieder hergestellt wäre, dann wollte er sie den Sommer über in einen Luftkurort senden.

Ach, wie viele sind da schon völlig auskurirt worden, mit denen es viel schlimmer gewesen, als mit seiner Bertha.

Die Hoffnungsfreudigkeit in seiner Brust kriegte die Sorge wieder unter.

Wie liebenswürdig sie mit ihm gewesen waren, der alte Herr und erst der junge! Und den Kontrakt hatte Fritz in der Tasche, er war ein gemachter Mann für Lebenszeit.

Die Lokomotive piff, und der Schnellzug durchsaufte die letzte Station.

Endlich daheim!

Wenn er jetzt ankam, mußte er erst sofort nach seinem Bureau. Er war schon einen Tag länger geblieben, als er ursprünglich die Absicht gehabt. Aber der alte Herr in Königsberg hatte durchaus darauf gedrungen, daß er erst sein ganzes Arbeitspensum überschauete, ehe sie abschließen. Deshalb hatte er telegraphisch noch um einen weiteren Tag Urlaub gebeten.

Und dieser war heute nachmittag 3 Uhr abgelaufen. Trotzdem hoffte er, daß ihn sein Bureauchef nicht lange aufhalten würde. Und dann zu Bertha!

Ob sie wohl aufgestanden ist?

Sie sagte ja, es ginge ihr so gut, sie wollte es am nächsten Morgen versuchen.

Der Zug fuhr in die Bahnhofshalle ein.

Fritz siebte vor Ungeduld.

Endlich wurden die Thüren geöffnet. Er stürmte hinaus.

Draußen auf dem Platz vor dem Bahnhofs Sonnenschein, Frühling, Licht, Luft!

Fritz lief vorwärts wie halb besinnungslos vor Freude.

Da, plötzlich flog ein Schatten über sein glückstrahlendes Gesicht.

Drüben überm Platz war das Friedhofsthor. Von der Stadt her kam ein Leichenwagen mit einem Sarge. Kein Kranz schmückte ihn, kein Mensch schritt hinter ihm her.

„Ein Armenbegräbniß,“ dachte sich Fritz, „wen mögen sie da wohl begraben?“

Baum! — Baum! — Baum!

Drei Uhr schon! Er ging schnellen Schrittes der Stadt zu.

Der Herr Bureauvorsteher nahm's ja so streng mit der Pünktlichkeit! — —

Und er war doch schon einmal zu spät gekommen!

(Nachdruck verboten.)

Profura.

Humoreske von Reinhold Ortman.

Als Ludwig Gerold an einem schönen Sommermorgen aus den Fabrikräumen, wo ihn nothwendige Besprechungen mit einem der Werkmeister so lange festgehalten, in das Kontor zurückkehrte, fand er seinen Vater, den Chef der Firma Julius Gerold, in ungewöhnlicher Erregung. Der sonst so joviale und allezeit wohl-gelaunte alte Herr war kirschroth im Gesicht, und sobald er seinen Sohn erblickt hatte, fuhr er lebhaft gestikulirend auf ihn los:

„Also — daß Du's nur weißt, Ludwig — wir haben aufgehört, reelle Fabrikanten zu sein. Die Ware, die wir unsern Kunden zu liefern wagen, ist nicht die Hälfte ihres Preises werth. Kein anständiger Geschäftsmann kann länger mit uns arbeiten. Denn wir sind jämmerliche Pfuscher — wenn nicht etwas noch Schlimmeres. — Da — überzeuge Dich selbst, daß ich die Wahrheit sage. Denn hier hast Du's mit aller wünschenswerthen Deutlichkeit blau auf weiß.“

Er hielt dem aufs Aeußerste erstaunten jungen Mann ein mit der Schreibmaschine sehr korrekt und sauber beschriebenes Briefblatt entgegen und begann dann von neuem, auf seinen kurzen, biden Beinchen wüthend von einem Ende des Gemaches zum andern zu laufen. Ein Blick auf den vorgedruckten Namen „Wilhelm Paetow“ hatte Ludwig über den Absender des Briefes unterrichtet. Und da es der Name eines der besten und ältesten Kunden war, fühlte er sich durchaus nicht versucht, die Aufregung seines Vaters von der spaßhaften Seite zu nehmen. Ganz so beleidigend, wie Herr Julius Gerold ihn darge stellt hatte, war der Inhalt des Schreibens

nun allerdings nicht. Die Ausdrucksweise ließ vielmehr trotz aller geschäftsmäßigen Knappheit und Kürze nichts an Höflichkeit zu wünschen übrig. Unangenehm genug aber blieben die Eröffnungen, zu denen sich das Haus Paetow „zu seinem aufrichtigen Bedauern“ veranlaßt sah, immerhin. Denn die letzte große Lieferung, die einen Werth von nicht weniger als fünfzehntausend Mark gehabt hatte, wurde als eine den gehegten Erwartungen durchaus nicht entsprechende bezeichnet. Und es war eine stattliche Anzahl augenfälliger Mängel, die der Brieffschreiber mit schonungsloser Ausführlichkeit darlegte. Am Schlusse aber stand wirklich klar und unzweideutig zu lesen:

„Wenn wir nun auch mit Rücksicht auf eine langjährige Geschäftsverbindung die Ware diesmal noch unbeanstandet abnehmen wollen, so sehen wir uns doch durch ihre Beschaffenheit leider genöthigt, auf neue Bestellungen vorläufig zu verzichten und unsern Bedarf bis auf weiteres aus andern Fabriken zu decken.

Hochachtungsvoll
Wilhelm Paetow.“

„Nun, was sagst Du dazu?“ leuchtete Julius Gerold. „Kann man die Rücksichtslosigkeit noch weiter treiben? Ist das eine Art unter Leuten, die beinahe zwei Jahrzehnte lang friedlich und im besten Einvernehmen mit einander gearbeitet haben?“

Das hübsche, offene Gesicht des jungen Mannes war während der Lektüre sehr ernst geworden. Die flammende Entrüstung des Vaters aber schien er nicht zu theilen.

„Es ist sehr unangenehm,“ sagte er, „und etwas rücksichtsvoller hätte die Firma uns wohl in der That behandeln können. Aber das Unangenehmste, lieber Vater, ist doch, daß die Bemängelungen zum guten Theil berechtigte sind. Ich sah es ja voraus, daß wir mit unseren alten Maschinen die große Bestellung nicht in so kurzer Zeit würden tadellos ausführen können. Und wenn wir uns nicht jetzt beeilen, neue anzuschaffen, werden wir vielleicht auch noch mit unsern anderen Kunden ähnliche Erfahrungen machen müssen wie mit Paetow.“

Der alte Herr machte eine ungeduldig abwehrende Bewegung.

„Immer das alte Lied! Aber meinetwegen! Du sollst nicht nach meinem Tode von mir sagen dürfen, daß ich durch meinen Eigensinn die Fabrik zu Grunde gerichtet hätte. Ich will in Gottesnamen ein paar von diesen neumodischen Maschinen aufstellen, obwohl ich blutwenig Vertrauen zu ihnen habe. Was dabei herauskommt, werden wir ja bald genug sehen.“

„Sei versichert, daß der Entschluß Dich nicht gereuen wird,“ sagte Ludwig erfreut. „Auch Paetows Kundschaft werden wir nicht verlieren, wenn wir ihm von dieser Verbesserung unseres Betriebes Mittheilung machen. Vielleicht wollte er Dich mit seinem Briefe nur auf etwas nachdrückliche Weise dazu veranlassen.“

Aber der Fabrikant schüttelte sehr energisch den Kopf.

„Mit dieser Firma haben wir von Stund an nichts mehr zu schaffen — das ist beschlossene Sache. Von einem andern hätt' ich mir's vielleicht gefallen lassen, mit Wilhelm Paetow aber bin ich nach dem Briefe da fertig für alle Ewigkeit. Aus meiner Fabrik wird nicht ein Stück mehr an ihn geliefert, und wenn er mich kniefällig darum bäte.“

„Du solltest es nicht so ernst nehmen, lieber Vater! Gerade weil Ihr immer in so angenehmen persönlichen Beziehungen zu einander gestanden —“

Der Zuspruch war gewiß gut gemeint; doch die Wirkung war verfehlt; denn er brachte den kleinen Herrn nur noch mehr in Harnisch.

„Eben deshalb bedeutet dieser Brief eine Rücksichtslosigkeit, die für mich gleichbedeutend ist mit einer Aufkündigung der Freundschaft in aller Form. Und ich bin nicht der Mann, einem andern nachzulaufen. Wir brauchen uns keinem Menschen aufzudrängen — Du so wenig wie ich.“

„Davon ist natürlich nicht die Rede. Und meine Person bleibt ja überhaupt ganz aus dem Spiel. Aber da kommt mir ein Gedanke. Wie wär's, wenn ich hinüber führe, um mit Herrn Paetow zu reden? Du brauchtest Dir alsdann nicht das Geringste zu vergeben. Und ich getraue mich schon, unsern geschäftlichen Verkehr wieder ins rechte Geleise zu bringen.“

„Niemals! Eher würde ich unsern Umsatz auf die Hälfte zurückgehen lassen, als daß ich einer solchen Demüthigung zustimme. Erspare Dir, bitte, alles weitere Zureden; denn ich habe für meine Entschließung noch andere und noch triftigere Gründe als Du sie vermuthen kannst. Die kleine Vergnügungsfahrt nach Neustadt aber will ich Dir nicht verwehren. Du weißt, daß die Firma Obermeyer und Bracke seit langem den Wunsch hegt, mit uns in Geschäftsverbindung zu treten. Melde Dich also telegraphisch an und reise heute abend ab. In persönlicher Besprechung läßt sich dergleichen viel einfacher erledigen als auf brieflichem Wege.“

„Obermeyer und Bracke? Die Konkurrenten, mit denen Wilhelm Paetow seit zwei Jahren gewissermaßen auf Tod und Leben kämpfen muß? Ach, liebster Vater — das würde ich an Deiner Stelle doch nicht thun.“

„Und warum nicht? Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus. Bezieht Paetow seinen Bedarf aus anderen Fabriken, wohl, so liefere ich an seinen Konkurrenten. Und wir werden ja sehen, wer schlechter dabei fährt — er oder ich? Ein Mann, der getroffene Verabredungen einfach ignorirt und gegebene Versprechungen in den Wind schlägt, verdient keine Schonung.“

Bedauernd schüttelte Ludwig den Kopf.

„Ich kann Deine Erbitterung nicht begreifen. Du, der sonst so gutmüthig und nachsichtig ist, spricht von Deinem bisherigen Geschäftsfreunde mit einem mal, als ob Du ihn hassest.“

Ich hasse ihn nicht. Aber ich lasse mich von niemand zum Besten halten. Und damit genug von diesem Herrn, der mir heute eine der schwersten Enttäuschungen meines Lebens bereitet hat! — Ich gehe jetzt hinauf, um zu frühstücken. Inzwischen expedirst Du wohl die Depeche an Obermeyer und Bracke. Alles übrige besprechen wir, wenn ich wieder herunter komme.“

So umgänglich und nachgiebig Julius Gerold sein konnte wenn er einmal anfing, in diesem Tone zu reden, war jeder Widerspruch vergeblich. Und da Ludwig vorläufig noch nicht der Geschäftstheilhaber sondern nur der Mitarbeiter seines Vaters war, mußte er sich wohl oder übel der mit solcher Bestimmtheit kundgegebenen Entschließung fügen. Aber er empfand ein lebhaftes Bedauern darüber. Denn der Geschäftsfreund, von dem Herr Gerold sen. mit einemmal durchaus nichts mehr wissen wollte, war ihm nicht nur als ein sehr schätzbarer Kunde, sondern auch als gewinnende und sympathische Persönlichkeit lieb und werth gewesen. Er hatte hier im väterlichen Kontor oft mit ihm geplaudert, und auf nichts wäre er so wenig vorbereitet gewesen, als auf dies jähe feindselige Ende der alten freundlichen Beziehungen. Noch einmal durchlas er aufmerksam den verhängnißvollen Brief, und sein ehrlicher Charakter nöthigte ihn, die Sachkenntniß und den klaren kaufmännischen Blick zu bewundern, die sich darin offenbarten. Andererseits aber konnte er sich nicht verhehlen, daß die Schärfe und Bündigkeit der Absage wohl danach angethan waren, seinen in manchen Dingen äußerst empfindlichen Vater tief zu verletzen.

Und so entwarf er seufzend das Telegramm, das der Firma Obermeyer und Bracke in Neustadt seinen Besuch für den nächsten Morgen ankündigte.

Mit geradezu erdrückender Liebenswürdigkeit hatte der sehr bewegliche und gesprächige Herr Obermeyer den Sohn des angesehenen Fabrikanten empfangen. Es war unverkennbar, daß er diese längst gewünschte Anknüpfung als einen entscheidenden Triumph über seinen Konkurrenten Paetow betrachtete, und er gab sich alle erdenkliche Mühe, dem jungen Manne die Vortheile einer engen

geschäftlichen Verbindung recht überzeugend darzulegen. Ludwig Gerold aber empfing von der Persönlichkeit des Mannes trotz seiner geschmeidigen Zuborkommenheit einen viel eher ungünstigen als angenehmen Eindruck. Und als man auf die Einzelheiten der etwa abzuschließenden Verträge zu sprechen kam, zeigte sich denn auch bald daß der aalglatte Herr eifrig darauf bedacht war, sich überall, wo seine Verpflichtungen festgelegt werden sollten, irgend ein verstecktes Hintertürchen offen zu halten. Seine Kniffe und Winkelzüge glichen fürwahr sehr wenig der schlichten Rechtschaffenheit und Geradheit des von ihm bekämpften Konkurrenten. Und wenn Ludwig nach eigenem Ermessen hätte handeln dürfen, würde er wahrscheinlich die Besprechung sehr bald abgebrochen haben. Nach stundenlangen ermüdenden Verhandlungen war man endlich über den Entwurf eines Vertrages einig geworden, der dem jungen Manne noch immer in mehr als einem Punkte recht bedenklich schien, obgleich Herr Obermeyer wiederholt versicherte, daß er sich eigentlich zu ganz unerhörten Zugeständnissen habe bestimmen lassen. Es wurde verabredet, daß Ludwig Gerold den Entwurf seinem Vater zur Genehmigung einsenden und die Entscheidung des alten Herrn hier in Neustadt abwarten solle. Der nächste Tag war ein Sonntag, und die Antwort des Herrn Gerold sen. konnte nicht vor Montag eintreffen. Die lebenswürdige Einladung des neuen Geschäftsfreundes aber, diesen Sonntag mit ihm im Kreise seiner Familie zu verleben, lehnte Ludwig mit höflicher Entschiedenheit ab. Der Mann war so wenig nach seinem Geschmack, daß er sich lieber vierundzwanzig Stunden langweilen, als das zweifelhafte Vergnügen seiner Gesellschaft genießen wollte.

Er verbrachte den Abend im Stadttheater und beschloß, den folgenden Tag zu einem Ausfluge in die hübsche, waldbreiche Umgebung von Neustadt zu benutzen. Der Oberkellner seines Gasthofes empfahl ihm das schöngelegene Dörfchen Hellbrunn als ein lohnendes Ziel. Und da am nächsten Morgen die Sonne in leuchtender Klarheit vom wolkenlosen blauen Himmel herniederlachte, machte sich Ludwig schon in aller Frühe wohlgenuth auf den Weg. Bis zur nahegelegenen Station Umhausen benutzte er die Eisenbahn, um dann in das smaragdne Halbdunkel eines herrlichen Buchenwaldes einzutreten, von dem man ihm gesagt hatte, daß er sich Stunden weit bis gegen Hellbrunn hin ausdehne. Zwar gab es nirgends Wegweiser oder andere für einen Fremden erkennbare Merkmale; aber man hatte ihm versichert, daß er die Richtung unmöglich verfehlen könne. Und es beunruhigte deshalb den rüstigen jungen Wanderer durchaus nicht, daß er während der ersten Stunde keinem einzigen menschlichen Wesen begegnete, bei dem er sich hätte vergewissern können, daß er noch immer auf dem rechten Wege sei. Allgemach aber begann sich doch in seinem Herzen das Verlangen nach einem erquickenden Labetrunk zu regen und nach gemächlicher Rast in einem kühlen Wirthshauszimmer. Denn unter den dichten Baumwipfeln wurde es fast unerträglich schwül, und der Weg, der in ständiger Abwechslung hügelab und hügelab führte, gestaltete sich immer beschwerlicher. Nach den Zeitangaben des Oberkellners hätte er Hellbrunn jetzt schon erreicht haben müssen. Aber er war noch nicht einmal des Forsthauses ansichtig geworden, das auf halbem Wege liegen sollte. Und nach einer Viertelstunde weiteren Vorwärtsschreitens auf dem immer schmaler und undeutlicher werdenden Pfade mußte sich Ludwig Gerold wohl zu der fatalen Erkenntniß bequemen, daß er in die Irre gegangen sei.

Jetzt wurden ihm die tiefe Einsamkeit und die feierliche, nur von den Stimmen des Waldes unterbrochene Stille ringsumher doch einigermaßen unbehaglich. Denn die drückende Hitze und der quälende Durst machten die Aussicht auf ein stundenlanges zielloses Umherwandern in der grünen Wildniß zu einer keineswegs verlockenden. Und er würde jetzt sogar das Verweilen im Obermeyer'schen Familientreise diesem unfreiwillig ausgebehten mühseligen Spaziergange bei weitem vorgezogen haben. Da plötzlich drang ein in kurzen Zwischenräumen wiederholtes Ge-

räusch an sein Ohr, das er für das Hämmern eines Spechts gehalten haben würde, wenn es nicht von so metallisch hellem Klange gewesen wäre. Er horchte und war bald zu der erfreulichen Gewißheit gelangt, daß diese Töne unmöglich von einem Gethier des Waldes hervorgebracht sein konnten. In der neu belebten Hoffnung, endlich auf einen Menschen zu stoßen, ging er quer durch Gesträuch und Unterholz dem verheißungsvollen Klange nach. Und es bedeutete ihm fürwahr keine unangenehme Ueberraschung, als er nach Verlauf einiger Minuten nicht nur seine scharfsinnige Vermuthung bestätigt fand, sondern obendrein inne wurde, daß der lang ersehnte Mensch eine sehr hübsche und anmuthige junge Dame im kleidsamen blauen Radlerinnenanzuge war.

Er konnte sie in aller Ruhe eine Weile aus kleiner Entfernung beobachten; denn sie war so ganz in ihre Beschäftigung vertieft, daß sie nichts von seiner Annäherung wahrgenommen hatte. Auf dem moosigen Waldboden knieend, hämmerte sie mit dem Schraubenschlüssel an ihrem Rade herum, dem offenbar auf dem holprigen Wege irgend ein Mißgeschick widerfahren war. Ihr allerliebstes Gesichtchen war schon ganz roth von der jedenfalls ungewohnten Arbeit. Und nach einer kleinen Weile hielt sie entmuthigt inne, mit seitwärts geneigtem Kopfe den anscheinend unheilbaren Schaden betrachtend.

Dies dünkte Ludwig Gerold der geeignete Augenblick, sich bemerklich zu machen. Seinen Hut ziehend, trat er zwischen den Bäumen hervor und redete sie an: !

„Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein — aber ich sehe, daß Sie Malheur gehabt haben, und ich darf Ihnen vielleicht meine Hilfe anbieten.“

Sie hatte bei dem unerwarteten Klange einer menschlichen Stimme wohl hastig aufgeblickt; aber es war keineswegs Bestürzung oder Schrecken, was sich auf ihrem Antlitze spiegelte. Ohne ihre Stellung zu ändern, erwiderte sie ganz unbefangen und mit einer frischen klangvollen Stimme, wie Ludwig Gerold sie niemals angenehmer gehört zu haben meinte:

„Ja — eine von diesen abscheulichen Baumwurzeln hat mich zu Fall gebracht, und mein Rad ist dabei leider übler fortgekommen wie ich. Ich sehe schon, daß man ohne geeignete Werkzeuge den Schaden nicht wird ausbessern können.“

Ludwig war näher getreten, und die junge Radlerin verwehrte ihm nicht, sich durch eingehende Untersuchung von der Beschaffenheit des Defekts zu überzeugen. Als eifriger Sportfreund war er sachverständig genug, die Natur der allerdings recht erheblichen Beschädigung zu beurtheilen und den Versuch einer wenigstens nothdürftigen Wiederherstellung auf die rechte Art anzufassen. Was ihm dazu an geeignetem Werkzeug fehlte, ersetzte er durch die nervige Kraft seiner Muskeln, und ein Ausruf der jungen Dame bewies, wie sehr seine ungewöhnliche Stärke sie in Erstaunen setzte.

„Das hätte keiner von all' meinen Bekannten fertig gebracht!“ sagte sie offenherzig. „Vermuthlich sind Sie Ingenieur oder etwas dergleichen?“

„Doch nicht,“ erwiderte Ludwig Gerold lächelnd, „aber mein Beruf nöthigt mich allerdings, zuweilen selbst Hand anzulegen bei irgend einer keineswegs leichten Verrichtung. — So! Wollen Sie jetzt einmal versuchen, mein Fräulein, ob Ihr Stahlrößlein wieder diensttüchtig ist?“

Ihre zierlichen und doch festen Hände, von denen sie vorhin die weißen Lederhüllen hatte abstreifen müssen, erfaßten die Griffe der Lenkstange — eine leichte Vorwärtsbewegung des Rades — ein elastischer Schwung — und sie saß sicher und anmuthig im Sattel.

„O, es geht ausgezeichnet!“ rief sie, nachdem sie vorsichtig ein Stückchen gefahren war. „Ich danke Ihnen, mein Herr! Denn ohne Ihre freundliche Hilfe wäre ich da wirklich in arger Verlegenheit gewesen.“

„Es ist in Ihre Macht gegeben, mich auf der Stelle zu belohnen,“ erwiderte er heiter. „Denn Sie sehen in mir einen armen

Verirrten, der schon der Verzweiflung und dem schrecklichen Tode des Verschmactens nahe war, als ein glückliches Ungefähr ihn an die Stätte Ihres Unfalls führte. Wenn Sie mein Leben retten wollen, so sagen Sie mir, wie ich von hier auf dem kürzesten Wege nach Hellbrunn gelange."

Sie war schon wieder abgesprungen, und ihr frisches Gesichtchen hatte eine überaus drollige Miene erheuchelten Mitleids angenommen.

"Nach Hellbrunn? — Lieber Himmel, das sind mindestens anderthalb Stunden."

Dann aber, als sie den Ausdruck aufrichtigen Entsetzens in seinen Zügen sah, lachte sie fröhlich auf.

"Ist's Ihnen indessen nur um Errettung vom Tode des Verschmactens zu thun, so mögen Sie sich getrost meiner Führung anvertrauen. Ich verpflichte mich, Sie innerhalb zwanzig Minuten an die Thür eines ganz passablen Wirthshauses zu bringen."

Er hätte das Opfer eigentlich nicht annehmen sollen. Denn statt flink und leicht davon zu fliegen, wie es ohne Zweifel ihre Absicht gewesen war, würde sie nun ja um feinetwillen genöthigt sein, durch den mittagschwülen Wald neben ihrem Rade einher zu marschieren. Aber die Aussicht auf so angenehme Gesellschaft war zu verführerisch, als daß seine Selbstsucht nicht hätte über die Ritterlichkeit den Sieg davontragen sollen. Er erhob also nur einige sehr schwache Einwendungen und war herzlich froh, daß sie ihnen gar keine Beachtung schenkte. Denn sein Wohlgefallen an dieser unverhofften Bekanntschaft wuchs mit jeder Minute. Und es war nicht bloß das sehr bestechende Aeußere des etwa einundzwanzigjährigen Mädchens, sondern noch viel mehr die anmuthige Natürlichkeit ihres Benehmens, die gesunde Frische ihrer ganzen Persönlichkeit, was ihn erfreute und entzückte. Ihr Wesen war ebenso weit entfernt von pimperliger Biererei als von unweiblicher Zwanglosigkeit. Die Art, wie sie mit dem fremden jungen Manne plauderte, bewegte sich bei aller Unbefangenheit doch so streng in den schicklichen Grenzen mädchenhafter Zurückhaltung, daß Ludwig keinen Augenblick im Zweifel sein konnte, eine junge Dame aus gutem Hause und von ausgezeichnete Erziehung vor sich zu haben.

Er hatte sich erboten, ihr Rad zu führen. Doch mit einer Bestimmtheit, die keinen Widerspruch duldete, hatte sie diesen Cavalierdienst abgelehnt. Nun unterhielten sie sich eine Weile von allerlei gleichgiltigen Dingen, bis ein dumpfes, warnendes Grollen, das aus der Ferne vernehmlich wurde, ihr Gespräch unterbrach. Noch stand die leuchtende Sonnenscheibe über den Baumwipfeln; aber das Gezwitzchen der kleinen Vögel war verstummt; schlaff und regungslos hingen die Blätter herab, und in der ganzen Natur war jene bedrückende, beinahe unheimliche Stille, die dem Ausbruch eines Unwetters vorherzugehen pflegt.

"O weh, das giebt ein Gewitter," sagte Ludwig Gerold besorgt, "und ich werde schuld daran sein, wenn es Ihnen nicht mehr gelingt, vor seinem Ausbruch ein schützendes Obdach zu erreichen."
(Fortsetzung folgt).

(Nachdruck verboten.)

Räthselecke.

Bilderräthsel.



Telegraphenräthsel.

- .. — — — (Nutzgewächs)
- .. — (Europäische Großstadt)
- . — — — (Italienischer Dichter)
- — — (Beliebtes Getränk)

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buchstaben der Wörter, deren Bedeutung eingeklammert ist. Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die auf die Punkte treffenden Buchstaben eine duftige Frühlingsgabe.

Wortspielräthsel.

Mit l ein Städtchen im Schwabenland
Und auch als dänischer Staatsmann bekannt,
Mit s hat es so Mensch, wie Thier,
Auch nennt es einen Maler Dir.
Mit m es schwankend im Felde steht,
Und ist berühmt auch als Poet.

Arithmogriph.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 3 6 9	wünschen viele sich zu Pfingsten.
1 9 7 9 8	Vorname. 6 7 9 8 4 Himmelskörper.
5 3 4 6 7 9 8	Pflanze. 5 9 3 9 8 Raubvogel.
2 9 3 5 9	Frucht. 9 3 6 9 4 Metall.
8 3 4 5	Schmuck. 1 2 9 3 2 9 Blasinstrument.

Silbenversteckräthsel.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach in folgenden Wörtern, ohne Rücksicht auf deren Silbentheilung, versteckt sind.

Augen — Duldsamkeit — Arbeiterin —
Schleichwege — Ritterthum — Jericho —
Wunder — Palast.

Kapselräthsel.

Herdenbesitzer, Kaufmann, Meister, Palleska, Scheitel.

In jedem der vorstehenden Wörter ist ein anderes Wort versteckt. Die obigen Wörter sind nun so zu ordnen, daß die darin eingekapselten Wörter im Zusammenhang einen biblischen Spruch ergeben.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

V, der Spieler in Vorhand, gewinnt a-Handspiel auf folgende Karte mit Schneider.

a, bB, aA, D, 9; bA, K, 9; dA, K.



Die Gegner kommen nur bis 17; im Skat lag ds, 7; es sah keine 10 blank. Wie war Kartenvertheilung und Gang des Spieles?

Auflösung des Bilderräthfels.

Margarinefabrikant.

Auflösung der Logogriph-Scherze.

1. Elise, Elite 2. Pfand, Pfund; 3. Stande, Stunde; 4. Marie, Mantie, Magie; 5. Wagen, wegen, Wogen.

Auflösung der Schachaufgabe.

(Dreizüger von Dr. G. Pulkoska).

W. Kb1, Dg1, Th5, Sb2, d1, Be3, e5.

Schw. Ke4, Sf2, La6, Bc4, c6, d2, f3, h7.

1. Sb2—a4, Kd5; 2. Dg3 +. — 1. . . ., Kd3; 2. Df1 +. —

1. . . ., Sd1; 2. Sc5 +. — 1. . . ., e3; 2. Sc3 +. —

Richtige Lösungen gingen ein von: F. Boß, Stanislaus Musielewicz, Julius Drzymalski, Becker, Hugo Müller, Anna und Clara Werner, A. G., Emil Großmann, Willi Franke Bromberg, Josef Kwiatniowski Labischin, Käthe und Ella Engelhardt Essen, Ruhr. Mag. Bredered Bromberg.